



Seles nach dem Messerstich, Festnahme des Angreifers Parche: Für Stephanie Graf durch die Hölle

Prozesse

„FAST WIE DER LIEBE GOTT“

SPiegel-Reporterin Gisela Friedrichsen über den Mann, der Monica Seles verletzt hat

Der Mann macht Tennisgeschichte. Er hat zwar nie einen Tennisplatz betreten, dazu fürchtet er sich zu sehr vor dem unbekanntem Belag, auf dem er gewiß ausrutschen würde. Er hat nie einen Schläger in der Hand gehabt, er hätte nicht einmal den Mut, davon zu träumen. Aber er hat ein Attentat begangen.

Er hat der weltbesten Spielerin hinterrücks einen Stich versetzt, mit einem Ausbeinmesser, wie es die Bauern verwenden, wenn sie ein Schwein schlachten, mit einer langen, gebogenen, schmalen, spitzen Klinge. Der Stich war nicht lebensbedrohlich, doch immerhin so folgenreich, daß die Beste ihren Spitzenplatz räumen mußte und die Sportwelt sich seit fast einem halben Jahr mit Fragen quält. Der Mann hat Monica Seles verletzt – und Steffi Graf getroffen.

Es ist, als ob Maria Callas Säure in den Tee geschüttet worden wäre oder Alain Prost Zucker in den Tank. Die Triumphe des Zweiten fortan sind geliebene Siege, überschattete Erfolge.

Steffi Graf hat das Urteil des Hamburger Amtsgerichts über den Attentäter denn auch verbittert kommentiert. Sie sprach von einem „totalen Unverständnis bei mir und meiner Familie“. Sie befürchtet Schaden für Deutschland. Sie fragt: „Wie kann ein Mann, der, unter welchen Bedingungen auch immer,



Verurteilter Parche*
Nach dem Urteil zur Bewährung in Freiheit

ein Menschenleben gefährdet hat, den Gerichtssaal in die Freiheit verlassen?“

Täglich verlassen Menschen die Gerichte in Freiheit, obwohl sie andere in Gefahr gebracht haben, zum Beispiel, wenn sie betrunken mit dem Auto gefahren sind. Sie alle werden nur für die Tat, die sie begangen haben, nicht auch noch für die denkbar schlimmstmöglichen Folgen, die glücklicherweise nicht eingetreten sind, bestraft.

Der Mann, den die englischen Zeitungen nur den „madman“, den „maniac“ nennen, also den Geistesgestörten, den Irren, dem die Empörung gilt, ist Günter Parche, 39, aus Görsbach in Thüringen. Er fuhr am 27. April nach Hamburg, mit einem Schlafanzug, einer Wurst aus der Hausschlachtung, dem Ausbeinmesser und 3000 Mark in der Tasche. Er

* Beim Verlassen des Untersuchungsgefängnisses.

Ganz
schön
ver-
führerisch,
dieses
Bett.



Rahmen, Matratzen
und Kissen für
vollendeten Schlafkomfort

SENSoflex[®]
Schlafsystem



Nur bei ausgewählten Partnern für gesunden Schlaf, z.B.: 30159 Hannover: Betten Heuer, Georgstr. 17. 67269 Grünstadt: Möbelhaus Huthmacher, Hauptstr. 41. 41179 Mönchengladbach: Möbelhandel Jansen, Voosener Str. 62-64. 27570 Bremerhaven: Betten Koschek, Georgstraße 8. Prospekt mit Händlerverzeichnis von: Rummel Matratzen GmbH & Co, Postfach 1649, 91413 Neustadt/Aisch oder telefonisch zum Ortstarif: 0130-840444

hatte sich frühmorgens aus dem Haus geschlichen, in dem er mit seiner 69 Jahre alten Tante wohnte, nachdem er alle Fotos und Poster aus seinem Zimmer, einem Stephanie-Graf-Sanktuarium in der Dachkammer, entfernt und in einem Koffer vergraben hatte. Denn was er in Hamburg zu tun gedachte, das, so meinte er, würde ihm wohl 10 bis 15 Jahre Gefängnis einbringen, und während dieser Zeit würde sein Zimmer vielleicht neu tapeziert und könnten die Heiligenbildchen beschädigt werden.

Niemand sollte ihn sehen, niemand ging an, was er vorhatte. In Hamburg besorgte ihm ein Taxifahrer ein Hotelzimmer, allein hätte er nicht gewußt, wohin. Dann machte er sich auf den Weg zur Tennisanlage am Rothenbaum. Es fand gerade der Citizen Cup '93 statt.

An den folgenden Tagen sah er sich auf dem Gelände um. Meist saß er in einer der ersten Reihen. Spielte Steffi, zog er sich nach hinten zurück. Ihr nah zu sein hielt er nicht aus.

Seit 1990, als Monica Seles die abgöttisch Verehrte in Berlin im Endspiel besiegte (zu allem Überfluß noch in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten), hatte er sich inständig gewünscht, ja sogar gebetet hatte er, daß sich die immer mehr als Weltbeste entpuppende Seles einen Arm, ein Bein brechen oder irgendeine andere Verletzung zuziehen möge, damit der Thron wieder frei wäre für seine Königin.

Wenn Monica Seles jetzt in Hamburg wenigstens im Viertelfinale verlieren würde gegen Magdalena Maleeva – er hoffte es so sehr. Dann hätte er das Messer in der Tasche lassen können.

Doch Seles machte wieder einen Punkt nach dem anderen. Den ersten Satz hatte sie bereits mit 6:4 für sich entschieden. Gegen 18.50 Uhr am Freitag, dem 30. April, es stand 4:3 für Seles, und womöglich die letzte kurze Pause vor dem Gewinn des zweiten Satzes brach an, drängte sich Günter Parche in die erste Reihe. Das Messer trug er in einem Beutel mit sich, eingewickelt in eine Programmzeitschrift.

Eigentlich habe er die Spielerin während der Erfrischungspause am Arm verletzen wollen, sagte er vor Gericht. Doch da Monica Seles wohl gerade den Becher, aus dem sie getrunken hatte, abstellen und sich erheben wollte, die Arme also vor dem Körper hatte, zielte er auf ihren Rücken. Kopf und Hals, beteuerte er, habe er keinesfalls verletzen wollen, das sei ihm zu gefährlich gewesen. Töten habe er nicht wollen, nur sie spielunfähig machen für einige Zeit.

Allein für Steffi, sagt er vor Gericht, nein, für „Stephanie Graf“ habe er es getan. Für sie würde er durch die Hölle gehen.

Höflich und bestimmt verbittet er sich das vertrauliche „Steffi“. Er tut es mit solchem Ernst, daß sich fortan alle Verfahrensbeteiligten eiligst verbessern, wenn ihnen Steffi unterläuft.

Hat Parche mit einer oder mit beiden Händen zugestochen? Hat er zu einem zweiten Stich ausgeholt? Die Angaben der Augenzeugen stimmen nicht überein, wie immer. Einer sah eine Hand, ein anderer zwei Hände. Einer sah, wie Parche den Beutel fallen ließ, bevor er zustach. Der nächste meint, der Attentäter habe mit dem Beutel in der Hand zugestochen. Jeder hat das Bild vor Augen, das zu seiner Geschichte paßt.

Monica Seles, die sich schon leicht vorgebeugt hatte, um aufzustehen, der Schiedsrichter hatte bereits „time“ gerufen, taumelte nach vorn und fiel auf die Knie. Und dann, wir sind schließlich in einer Hafenstadt, „ging sie längsseits zu Boden“, wie es in der Anklageschrift von Staatsanwalt Jürgen Frantz heißt.

Der Stich zwischen die Schulterblätter war nicht tief, zwei Zentimeter ungefähr, und nicht lebensbedrohend. Wenn Parche Schlimmeres vorgehabt hätte, hätte er es fraglos tun können. Er hätte das Messer bis zum Schaft in den Körper bohren oder seitlich in den Hals rammen können. Nach drei bis vier Wochen, so der medizinische Sachverständige, hätte die Wunde eigentlich verheilt sein müssen.

Das mag sein. Doch der Angriff mit einem Messer wird meist als lebensbedrohlich empfunden. Einem Messer, diesem kalten, stählernen, spitzen Ding, ist das Opfer wehrlos ausgeliefert. Die Auswirkungen eines Messerstichs sind nicht nur an der Tiefe der Fleischwunde zu messen.

Sportstars überdies sind nicht nur von ihrer körperlichen Unversehrtheit, sondern von der Top-Form ihres Körpers – und ihrer seelischen Verfassung – abhängig. Ein Schnupfen bereits kostet sie möglicherweise den Sieg und Hunderttausende Dollar, eine Magenverstimmlung kann der Anfang vom Ende sein. Der Stich in den Rücken, so der medizinische Sachverständige in Hamburg, hat Monica Seles' Lebensnerv getroffen.

Sie galt als die robusteste, härteste, ja brutalste unter den Tennisdamen. Sie spielte sich an die Spitze, obwohl die Geräusche, die sie auf dem Platz produzierte, mit den Brunnfschreien einer Eselin verglichen wurden, britische Journalisten ein „Grunzometer“ für sie erfanden und es in Frankreich hieß, der Eiffelturm erröte anlässlich ihres Gestöhnes. Sie gewann, auch wenn das Publikum ihre Gegnerinnen mit Beifall anfeuerte.

Besonders wenn die ungeliebte Königin die geliebte Gräfin niederkämpfte, kam das der Schändung eines Heiligtums gleich. Beidhändig prügelte sie auf

die disziplinierte Rivalin ein, hetze sie, haue drauf, wo es am wehesten tue, hieß es. Während die blonde Fee mit den edlen Beinen um ein sportliches Ziel strebend sich bemühte, nämlich den eigenen, allerhöchsten Ansprüchen an Perfektion zu genügen, wolle die andere, die freche Hexe, nur den Sieg. Und das Geld. Und so fort.

Günter Parche, Zerspaner in den Ifa-Motorenwerken in Nordhausen, eingesetzt überwiegend in der Abteilung Nockenwellen, wußte bis 1985 überhaupt nichts von Tennis. Dann sah er Steffi Graf im „Aktuellen Sport-Studio“.

Für 10 000 Mark besorgt ihm ein Kollege ein Videogerät. Hätte es 30 000 Mark gekostet, er hätte es auch gekauft. Denn nun hat er Stephanie Tag und Nacht. Sie füllt ihn aus, sie beherrscht ihn. Sie steht, wie er sagt, höher als der Papst oder der Präsident



Richterin Bosse

„Nicht ins Alleinsein zurückfallen“

der Vereinigten Staaten. Sie ist für ihn „fast wie der liebe Gott“.

Haare wie Seide, Augen wie Diamanten, unwiderstehlich charmant, tolle Figur, die schönste Sportlerin aller Zeiten, so natürlich, so bescheiden, so anständig. Nicht ein Steuerflüchtling wie „dieser verblödete Affe aus Leimen“, nichts mit Doping am Hut „wie diese Läuferinnen aus Mecklenburg“ – der Himmel muß dieses Mädel geschickt haben.

Seit dem dritten Schuljahr lebte Parche bei den Großeltern und einer Tante. Seine Mutter hatte sich operieren lassen müssen und gab den Jungen weg. Dabei blieb es dann („Es ergab sich so“). Von Frauen hielt er sich angstvoll und schüchtern fern. Kurze Zeit ging er mal in eine Tanzschule. Er erschrak selbst darüber und ließ es.

Er rauchte nicht, trank nicht, verrieste nicht. Bei der Tante schmeckte es ihm am besten („Wir essen nur das, was

High-noon auf dem Centre Court

Die Spiele von Steffi Graf und Monica Seles werden zum Kampf Gut gegen Böse hochstilisiert

Das Urteil von Hamburg schafft einen Gegensatz, mit dem sich der Sport schon immer gut vermarkten ließ. Künftig wird es auch im Damentennis heißen wie zuletzt beim Duell des sauberen Sprinters Carl Lewis mit Doper Ben Johnson: Gut gegen Böse. Wie in den achtziger Jahren bei Chris Evert und Mar-

tina Navratilova werde es nun, glaubt Tennis-Promoter Ion Tiriac, zwischen Monica Seles, 19, und Steffi Graf, 24, keine gewöhnlichen Matches mehr geben – nur noch High-noon auf dem Centre Court.

Als bloße Weltranglistenerte war Seles uninteressant, unnahbar und ungeliebt. Seit dem Attentat ist alles

anders: Das Opfer wurde zu einer „Art Greta Garbo des Tennis“ (*Tennis Magazin*) aufgebaut. Steffi Graf, die von der Zwangspause profitierte, gilt hingegen, so Tiriac, als „unverdiente neue Erste“, die von der Hilfe eines deutschen Attentäters und einer deutschen Richterin profitiert hat.

„Bisher wurde Monica Seles nicht angenommen“, sagt Bundestrainer Klaus Hofsäss, „jetzt werden ihr alle zujubeln.“ Die neue Rolle ist gut fürs Geschäft, so zynisch sieht Seles-Vermarkter Mark McCormack die Wandlung: „Die Menschen wollen, daß ihre Stars leiden, sich hocharbeiten, verlieren und wieder siegen.“

Die Serbin, die derzeit in Sarasota (Florida) trainiert und nach eigener Einschätzung bereits wieder über „kräftige Beine“ verfügt, könnte unter Angeboten aus aller Welt wählen. Als einzige Prämisse nannte Vater Karoly Seles: „Wir meiden Deutschland.“ Doch blitzten auch japanische Organisatoren ab, die laut McCormack „Millionen von Dollar“ für Schaukämpfe gegen die Deutsche bieten. Ihre Rückkehr ins große Turniertennis plant Monica Seles bei den Australian Open Mitte Januar in Melbourne; für das Finale rechnet Hofsäss mit „dem Duell, auf das die ganze Branche wartet“.



Konkurrentinnen Graf, Seles (1991): „Jetzt werden alle Monica zujubeln“

wir kennen, nicht so einen Kram aus Italien oder so“). Besonders angetan hatte es ihm Tantens Kuchen („Kuchen ist meine Welt“). So war er dann und wann beim Kaffeekränzchen dabei.

Er hatte nie eine Freundin, er hatte nie einen Menschen, der ihn wiederliebte. Er hatte niemanden, dem er sich anvertrauen, niemanden, mit dem er seine Verehrung Stephanies teilen konnte. Über Sexualität spricht er nicht. Als er bei der Begutachtung nach sexuellen Anwendungen angesichts der glühend Verehrten gefragt wurde, hätte er beinahe das Gespräch abgebrochen.

Den unmittelbaren Kontakt suchte er nie. Einen Autogrammwunsch zu äußern schien ihm unmöglich. „Ich wäre vor Angst gestorben.“

1990, als Steffi in Berlin verlor, wollte er nicht mehr weiterleben. Als er sich wieder ein wenig gefangen hatte, wollte er seine Heimat verlassen. Er kündigte und wollte in die Bundesrepublik übersiedeln, „um alles hinter mir zu lassen“. Er kam nach Niedersachsen, von dort nach Tübingen. Aber dort war alles so fremd, und er kehrte zurück.

Wieder arbeiten? Wieder mit den ihn hänselnden Kollegen über Stephanies Niederlagen gegen Monica Seles sprechen? Es war zuviel. Er nahm die Arbeit nicht wieder auf, sagte, Familienväter seien bedürftiger als er. Auf eine Abfindung verzichtete er. Arbeitslosengeld beantragte er nicht, weil er sich mit den Behörden nicht auskannte.

Sein verkümmertes Leben versank in Stephanies Glanz und Unglück, das über den Fernsehschirm seine kleine Welt überflutete. Es entwickelte sich bei ihm ein massiver, irrealer Fanatismus, der ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Er schickte Stephanie Geld, 100 Mark zum Geburtstag, 50 Mark für einen Blumenstrauß, 300 Mark, als er hörte, daß sie in Brighton bestohlen worden war. Eine Kette sollte sie sich kaufen. Er unterschrieb immer nur mit „ein Fan aus Thüringen“.

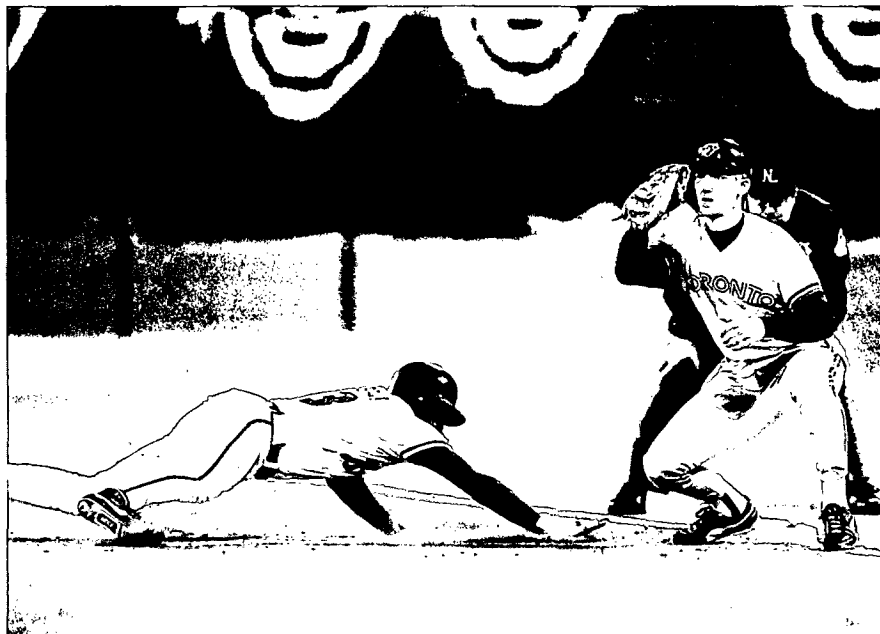
Günter Parche ist von der Richterin am Hamburger Amtsgericht Elke Bosse, 56, einer Schöffin und einem Schöffen wegen gefährlicher Körperverletzung zu einer Bewährungsstrafe von zwei Jahren verurteilt worden. Das Gericht berücksichtigte dabei sein glaubhaftes Geständnis, seine überzeugende Reue und daß er bereits mehr als fünf Monate im Untersuchungsgefängnis, und zwar in Einzelhaft, verbracht hat; daß ein psychiatrischer Sachverständiger bei ihm eine hochabnorme Charakterstruktur, eine schwere Persönlichkeitsstörung feststellte, die eine erhebliche Verminderung der Steuerungsfähigkeit zur Tatzeit nicht ausschloß.

Es kann Günter Parche gelingen, einen Weg in die Realität zu finden, da er das monströse Ausmaß seiner Bewun-

derung erkannt hat und vom Gericht verpflichtet wurde, mit einem Bewährungshelfer im Gespräch zu bleiben: „Damit Sie nicht wieder in dieses Alleinsein zurückfallen.“

Auf Günter Parche, der die erste Nacht in Freiheit noch einmal im Gefängnis verbrachte, dort war es ihm lieber als in einem Hotel, stürzten sich schon wieder die Medien. 30 000 Mark bot man seinem Anwalt Otmar Kury, der ihn nicht nur glänzend verteidigte, sondern ihm beisteht, für einen Fernsehauftritt. Es wird verfolgt, belagert, gejoint und gedroht. Es ist ekelhaft.

Monica Seles und ihre Familie, verständlich, halten das Urteil für zu milde. Viele andere, ebenfalls verständlich, auch: Die Regeln des Strafprozesses und der Rechtsprechung sind nicht gerade Allgemeingut. Daß allerdings der pensionierte Richter Rudolf Wassermann, einst Sprecher des Bundesjustiz-



US-Nationalsport Baseball*: Mit Kokain, Alkohol und Revolver

ministers Heinemann, anlässlich dieses Urteils *Bild* dabei unterstützte, über den „Saustall Justiz“ zu berichten, ist eine Spitzenleistung blinder und böser Urteilschelte, wie sie noch keinem Journalisten gelang.

In einer Erklärung zum Urteil fürchtet Monica Seles auch, daß Sportler, Personen des öffentlichen Lebens und andere Prominente künftig noch mehr gefährdet sein werden, weil die Täter nicht mehr damit rechnen müssen, bestraft zu werden. Das ist falsch.

Richtig ist, daß die Personen im Scheinwerferlicht, dessen Hitze sie suchen und genießen, vor den Schatten ihrer überwältigenden Erfolge nicht zu schützen sind. Viele Stars fordern das Unmögliche: die Milch und das Fleisch der Kuh zugleich. □

Baseball

Wo ist Joe?

Affären und Allüren sorgen für Frust unter den Fans des amerikanischen Nationalsports.

Don Mattingly glaubte, ein Star zu sein. Also hielt der Baseball-Profi der New York Yankees eines seiner Trikots bereit und fragte seinen Sohn Taylor, 8, von welchem berühmten Spieler er gern ein Shirt hätte. „Michael Jordan“, sagte der Junior und kaufte sich die Ausrüstung seines Basketball-Idols vom Taschengeld selbst.

Baseball, weiß Don Mattingly seitdem, hat „kein gutes Image mehr“. Im

Verdrängungswettstreit mit den weltweit prosperierenden Konkurrenten Basketball, Football und Eishockey hat sich das behäbige Schlagballspiel offenbar überlebt. Sogar Fußball, jammert Mattingly, spiele sein Sohn lieber.

Den Tod des amerikanischen Nationalsports sieht *Sports Illustrated* nahen – und beweint das Fehlen eines vor 42 Jahren zurückgetretenen Volkshelden: „Wo bist du, Joe DiMaggio?“ Das *New York Times Magazine* bat verzweifelt die Nation um Milde im Urteil: „Stop blaming Baseball.“

Zwar konnte in diesem Jahr der rapide Zuschauerrückgang gestoppt und das Stadion mit Discount-Tickets als Pick-

* Meisterschaftsfinale 1992 Atlanta gegen Toronto.